

**SYMPOSIUM „SCHEITERN IN PRAXIS UND WISSENSCHAFT DER SOZIALEN ARBEIT:  
 REFLEXIONS- UND BEWÄLTIGUNGSPRAKTIKEN VON FEHLERN UND KRISEN“  
 12.-14.12.2022 IN HANNOVER, TAGUNGSZENTRUM HERRENHÄUSER SCHLOSS**

Die Praxis der Sozialen Arbeit ist in besonderem Maße aufmerksam für das Scheitern: entweder präventiv oder als direkte Intervention ist sozialarbeiterisches Handeln grundsätzlich auf die Bewältigung von persönlichen Krisen ausgerichtet. Entsprechend gehören Reflexions- und Bewältigungspraktiken von Fehlern und Krisen zum Handwerkszeug Sozialer Arbeit. In diesem Symposium wird diskutiert, wie die Kompetenzen zum Umgang mit dem Scheitern aus der Praxis der Sozialen Arbeit in der wissenschaftlichen Profession nutzbar gemacht werden können.

<b>ABSTRACTS ZU DEN VORTRÄGEN</b>		
<b>Autor*in</b>	<b>Titel</b>	<b>Seite</b>
Stephan <b>Cinkl</b>	Vom erfolgreichen Scheitern am Scheitern	3
Rebecca <b>Daniel</b> , Steffi <b>Heger</b> , Elisabeth <b>Sommer</b>	Promotion mit Kind – zum Scheitern verurteilt?	3
Kristina <b>Enders</b>	„Also ich wüsste da jemanden!“ Reflexionen zu Hürden und Blockaden im adressat*innenorientierten Forschungsprozess	4
Prof. Dr. Constance <b>Engelfried</b> , Tanja <b>Wind</b>	Bewältigung von Krisen in Praxis und Promotionsphase von Sozialarbeiterinnen*/-pädagoginnen* - Entwurf eines Forschungsdesign	5
Dr. André <b>Epp</b>	Let's talk about failure in Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit - Zur Relevanz biografischer Arbeit im Umgang mit (kreativen) Krisen(bewältigung) und Scheitern	7
Dr.‘in Anja <b>Franz</b>	Ausstieg aus der Wissenschaft – Empirische Einblicke zum Umgang mit dem Promotionsabbruch in der Sozialen Arbeit	7
Prof. Dr. Stefan <b>Godehardt-Bestmann</b>	Scheitert die Praxis an der Wissenschaft oder beide gemeinsam?	8
Prof.‘in Dr.‘in Vera <b>Hähnlein</b>	Scheitern in unterstützenden Arbeitsbeziehungen der Sozialen Arbeit	8
Laura <b>Hennig</b>	Partizipative Forschung mit Kindern in der Sozialen Arbeit - Chancen – Begrenzungen – Gelingensbedingungen	10
Dr.‘in Birgit <b>Hilliger</b>	Irritationen und Scheitern als Lernanlass für strukturelles Lernen - eine systemische Perspektive auf den Gegenstand in der Sozialen Arbeit	11

Prof. Dr. Mehmet <b>Kart</b>	Clearingstelle für unbegleitete minderjährige Geflüchtete – Soziale Arbeit in multidisziplinären und -kollektiven Fehlerkontexten	12
Prof.‘in Dr.‘in Stefanie <b>Kessler</b>	Umgang mit schwierigen Forschungsbedingungen in der Sozialen Arbeit an Hochschulen	13
Prof.‘in Dr.‘in Yvonne <b>Knospe</b>	Promotion als biografisches Lebensereignis	14
Prof. Dr. Karsten <b>König</b>	Authentic Inquiry: Eine Forschungsmethode zwischen Strafanstalt und Promotion	16
Julia <b>Märk</b>	Von der Bedeutung des Scheiterns in der Sozialen Arbeit	18
Prof.‘in Dr.‘in Anja <b>Mensching</b>	'Gescheiter scheitern - was kann die Soziale Arbeit in Wissenschaft und Praxis von der Organisationspädagogik lernen?'	19
Prof.‘in Dr.‘in Juliane <b>Noack Napoles</b>	Was heißt Bewältigung von Scheitern und Krisen in der Sozialen Arbeit? Vulnerabilitätstheoretische Perspektiven auf ein den Gegenstand Sozialer Arbeit konstituierendes Phänomen	19
Prof. Dr. Tobias <b>Reichardt</b>	Scheitern in Projekten	20
Maike <b>Tobies-Jungenkrüger</b>	Praktiken von Führungsnachwuchskräften im Umgang mit Fehlern in sozialen Dienstleistungsorganisationen	21
Prof.‘in Dr.‘in Vera <b>Taube,</b> Prof. Dr. Michael <b>May</b>	FishBowl-Diskussion zum Thema Die Zukunft von Forschung und Wissenschaft Sozialer Arbeit – Politiken gegen das Scheitern	22
Prof. Dr. Henning <b>Van den Brink,</b> Jochen <b>Hotsteg</b>	“Wenn nichts mehr geht, dann geh!” Umgang mit Krisen, Konflikten und Scheitern in der Erlebnispädagogik	23
Vertr.-Prof.‘in Maike <b>Wagenaar</b>	Von der Suchtberatung lernen, heißt ‚scheitern‘ lernen	24
Prof.‘in Dr. Carla <b>Wesselmann</b>	Scheitern im Kontext Sozialer Arbeit	25
Prof.‘in Dr.‘in Nicole <b>Weydmann</b>	Reflexive Forschungsperspektiven zwischen Erwartung, Selbsterkenntnis und der Angst vor dem eigenen Forschungsgegenstand: Einblicke in einer interkulturelle Interviewstudie	26
Prof. Dr. Isabel <b>Zorn</b>	Korrekt geplant - an Gewohnheiten gescheitert. Datenschutzgerecht und klienten:innenorientiert forschen in der Sozialen Arbeit	27

### Stephan Cinkl: Vom erfolgreichen Scheitern am Scheitern

Gegenstand des Beitrages ist das „erfolgreiche Scheitern“ einer Fachstelle in Sachsen, die ein betroffenenorientiertes Beratungs- und Clearingansatz für sog. „Systemsprenger:innen“, also eine Zielgruppe, bei der die Hilfen in der Kinder- und Jugendhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie gescheitert sind („failed care“) ein halbes Jahr lang praktizieren konnte. Die Fachstelle ist einerseits gescheitert, weil der Paritätische Wohlfahrtsverband, bei der die Fachstelle angesiedelt war, die Arbeit beendet hat, weil die Mitarbeiter der Fachstelle sich öffentlich zu kritisch zur Praxis in den Erziehungshilfen im Umgang mit der Zielgruppe geäußert haben, sich andererseits im Sinne betroffenen jungen Menschen der praktizierte Beratungs- und Clearingansatz als vorwiegend erfolgreich erwies.

In Bezug auf „Reflexions- und Bewältigungspraktiken von Fehlern und Krisen“ kommen zwei Aspekte zur Darstellung:

1. Der Beratungs- und Clearingansatz als Reflexions- und Bewältigungspraxis für „Systemsprenger:innen“ unter der Fragestellung, wie gescheiterte Hilfeverläufe so analysiert werden können, dass einerseits die involvierten Fachkräfte Handlungsfähigkeit zurückgewinnen und andererseits die jungen Menschen sich wieder bereit zeigen können, ein Arbeitsbündnis mit dem Helfersystem einzugehen, um Alternativen für ihre destruktiven Bewältigungsstrategien zu entwickeln. Deutlich wurde hier an den Einzelfällen, dass die mangelnde Betroffenenbeteiligung die wesentliche Ursache für das Scheitern war.
2. Die Evaluation der Arbeit der Fachstelle unter der Fragestellung, welche institutionellen Konfliktthemen die Arbeit der Fachstelle im Helfersystem ausgelöst hat, welche für das Scheitern verantwortlich waren und welche institutionellen Rahmenbedingungen notwendig sind, um den Beratungs- und Clearingansatz langfristig erfolgreich umsetzen zu können. Der Reflexionsansatz hierfür war eine programmtheoriebasierte Evaluation auf der Basis eines Logischen Modells.

Insgesamt haben sich Partizipation auf Seiten der jungen Menschen und fachliche und rechtliche Verantwortungsübernahme auf Seiten der Fachkräfte als zentrale Reflexions- und Bewältigungsfaktoren erwiesen.

### Rebecca Daniel, Steffi Heger & Elisabeth Sommer: Promotion mit Kind – zum Scheitern verurteilt?

Zunehmend entscheiden sich Wissenschaftler\*innen und Praktikerinnen mit HAW-Abschluss Soziale Arbeit für eine Promotion (Ehlert/Köttig 2017). Ihre Lebenswelten sind in dieser Qualifikationsphase als heterogen zu bezeichnen (vgl. Fritz et al. 2017). Als ein Heterogenitätsmerkmal ist die Elternschaft hervorzuheben. Familienverantwortung schafft Hürden für eine Promotion und potenziert sich mit ohnehin vorhandenen Herausforderungen bei Promotion nach HAW-Abschluss (Schmitt 2010). Beispielsweise sehen sich Promovierende der Sozialen Arbeit mit der Unvereinbarkeit von Idealen in Bezug auf Familienverantwortung und Wissenschaft konfrontiert (Czerney et al. 2020).

Vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen haben wir im Jahr 2021 eine Initiativgruppe zur ‚Stärkung promovierender Eltern in der Sozialen Arbeit‘ (IG SESA) gegründet. Unser Ziel ist es, Verbesserungen für promovierende Eltern in der Sozialen Arbeit anzuregen (siehe auch „Beschreibung der IG SESA“ auf Researchgate).

Als Mitglied der IG SESA setzte Elisabeth Sommer ein Lehrforschungsprojekt um, in dem die Lebenslagen promovierender Eltern in der Sozialen Arbeit in einer qualitativen Studie erhoben wurden. Folgende Zitate geben einen Einblick in die Prekarität der Lebenslagen:

*„Vom meinem mickrigen Stipendium könnte man halt nicht leben mit Kind [...]. Also ist im Grunde der Erfolg meiner Promotion abhängig davon, dass [mein Mann] uns wohlgesonnen ist“ (D 572-579)*

*„[Das] teilen mein Mann und ich glaube ich beide, so ein permanent schlechtes Gewissen irgendwie eigentlich niemanden gerecht zu werden. Also weder irgendwie Familie noch Karriere und sonstigen sozialen Dingen die so drumherum sind“ (A 265-268)*

Wir als Initiativgruppe zur ‚Stärkung promovierender Eltern in der Sozialen Arbeit‘ möchten uns im Symposium der IU, im Rahmen der AG ‚Risiko des Scheiterns in der Promotionsphase der Sozialen Arbeit‘ einbringen. Zunächst leistet unsere Gruppe einen Beitrag zum theoretischen bzw. empirischen Hintergrund hinsichtlich der Zugänge und Lebenswelten Promovierender mit Kind und HAW-Abschluss Soziale Arbeit. Anschließend möchten 3-4 Mitglieder unserer Gruppe gerne Forschungs- und Praxisberichte aus eigener Promotions- und Lehrtätigkeit einbringen und dabei den Bezug zum Thema des Scheiterns herstellen. Im Mittelpunkt des theorie- und praxisbezogenen Inputs soll dabei die Frage stehen, inwiefern unter den gegebenen Umständen das Promovieren mit Kind und HAW-Abschluss Soziale Arbeit zum Scheitern verurteilt ist. Dies wird auch als Leitfrage für den anschließenden Austausch in der Kleingruppe vorgeschlagen.

### **Kristina Enders: „Also ich wüsste da jemanden!“ Reflexionen zu Hürden und Blockaden im adressat\*innenorientierten Forschungsprozess**

Im DFG-Graduiertenkolleg „Folgen Sozialer Hilfen“ widmen aktuell 23 interdisziplinär Forschende ihre Weiterqualifizierung der Adressat\*innensicht. Ich bin Teil dieses Graduiertenkollegs.

In meiner Forschungsfrage frage ich nach den Folgen sozillagenbezogener Gesundheitsförderung. Dabei handelt es sich um eine gesundheitspolitische Programmatik, die dem s.g. Präventionsdilemma begegnen will.

Die Programmatik setzt vor diesem Hintergrund auf die finanzielle Förderung von Projekten, die auf die Erreichbarkeit ökonomisch benachteiligter Bevölkerungsgruppen fokussieren. Diese Projekte zeichnen sich – zumindest auf programmatischer Ebene – durch einen Adressat\*innen-zentrierten Ansatz - die s.g. partizipative Qualitätsentwicklung - aus. Partizipative Qualitätsentwicklung sieht vor, dass die potenziellen Nutzer\*innen über die gesamte Projektlaufzeit - von der Bedarfsermittlung über die Angebotskonzeption bis zur Evaluation der realisierten Maßnahmen - beteiligt werden.

Das Interesse an meiner Forschung im Feld ist groß. In 12 Monaten Erhebungsphase habe ich mit zahlreichen Initiator\*innen partizipativer Qualitätsentwicklung Gespräche geführt. Ich habe viel erfahren über praktische Formen der Zuwendung zur Erreichbarkeit benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Feld. Ebenso über die Wirkungserwartungen, die an das Wissen um Bedarfe und Bedürfnisse bei der Angebotsentwicklung geknüpft werden. Gleichzeitig bin ich an dem Ziel, die Adressat\*innen zu Wort kommen zu lassen, lange gescheitert.

Seit Erhebungsbeginn dringen nur die Stimmen zu mir durch, die mir von den Initiator\*innen der Qualitätsentwicklung vorselektiert vermittelt wurden. Alle anderen sind für mich nicht erreichbar.

Den Beitrag widme ich der Reflexion meiner (erfolg- aber nicht folgenlosen) Zugangsversuche. Ich stelle die Frage, was sich auf diesem Hintergrund über das Feld und seine Beziehung zu Adressat\*innen und damit über die Herstellung von Folgen mit/ohne Adressat\*innen sagen lässt.

### **Prof. 'in Dr. 'in Constance Engelfried & Tanja Wind: Bewältigung von Krisen in Praxis und Promotionsphase von Sozialarbeiterinnen\*/-pädagoginnen\* – Entwurf eines Forschungsdesign**

Die Soziale Arbeit ist wie keine andere Profession mit vielerlei Kompetenzen ausgestattet, die zur Bewältigung von Krisen<sup>i</sup> und daraus resultierenden Herausforderungen und Chancen geeignet sind (Effinger, 2015, S. 18). Sie hat im Rahmen ihres Selbstverständnisses die Hilfe zur Selbsthilfe bei der Bewältigung von Krisen und Lösung von Konflikten geradezu zum wesentlichen Gegenstand ihrer Tätigkeit. Diese können einerseits als „Störfaktor für [...] soziales und individuelles Wachstum“ betrachtet werden (Stövesand & Röh, 2015, S. 10). Gleichzeitig sind sie auch „Antriebskraft menschlicher Existenz und Anlass für Veränderung“ sowie Wachstum (ebd.). In jedem Fall sind sie regelmäßig eine Herausforderung, zu deren Bewältigung sich die Soziale Arbeit mittels Befähigung und Ermütigung der Individuen verschrieben hat (DBSH, 2016, S. 2).

In Deutschland belegt das Studium der Sozialen Arbeit Platz acht der beliebtesten Studienfächer. Dabei ist festzustellen, dass beinahe 77 % der über 80.000 Studierenden (WiSe 2021/2022) weiblich\* sind (Statistisches Bundesamt, 2022a, 2022b). Im Vergleich zu den Studierendenzahlen allgemein stellt dies eine Besonderheit dar, denn insgesamt ist das Geschlechterverhältnis in Deutschland in etwa ausgeglichen (Statistisches Bundesamt, 2022c). Ein ähnliches Bild zeigt sich hinsichtlich der bestandenen Promotionen. Seit einigen Jahren pendelt sich der Anteil abgeschlossener Promotionen insgesamt von Frauen\* bei etwa 45 % ein (Statistisches Bundesamt, 2022d). Für den Bereich der Sozialen Arbeit kann eine eindeutige Aussage aufgrund der rudimentären Datenlage nicht getroffen werden. Die Abbruchquote begonnener Promotionen insgesamt kann ebenfalls nicht konkret beziffert werden. Jedoch zeigt beispielhaft eine quantitative Studie aus dem Jahr 2008, dass über ein Viertel aller Befragten (N=560) bereits ernsthaft über den Abbruch der Promotion nachgedacht oder diese bereits – zumindest vorübergehend – unterbrochen hatte (Hecht, Grünh, Rubelt & Schmidt, 2009, S. 44).<sup>ii</sup>

Dass die Phase der Promotion eine Phase mit besonderen Hürden darstellt, dürfte kaum bezweifelt werden. So stellen beispielhaft Beaufäys, Franz & Korff (2020, S. 11) auf Grundlage bisher vorliegender Studien heraus, dass „Bearbeitungs- und Betreuungsprobleme, kritische Ereignisse, die das

Wissenschafts- und Selbstbild der Befragten in Frage stellen, Ereignisse des institutionellen Zwangs, der wissenschaftlichen Desintegration bzw. Isolation und der beruflichen Neuorientierung sowie Ereignisse in Bezug auf Gesundheit, Partnerschaft und die Familie“ eine wesentliche Rolle bei Abbruchsüberlegungen spielen. Mit Blick auf die hohe Fluktuationsrate im Bereich „Heime und Sozialwesen“ (Statistisches Bundesamt, 2021) ist die Frage zu stellen, inwieweit verschiedene Konfliktszenarien auch für die Disziplin der Sozialen Arbeit erkennbar sind.

Immer wieder wird ein Fachkräftemangel beklagt (Bundesagentur für Arbeit, 2022, S. 5). Zuletzt stellte das Institut der deutschen Wirtschaft heraus, dass der Bereich der Sozialen Arbeit besonders betroffen ist. „Der Fachkräftemangel an sozialpädagogischen Expertinnen und Experten erreicht inzwischen einen traurigen Rekord: Von den bundesweit knapp 26.500 offenen Stellen gab es für knapp 20.600 keine passend qualifizierten Arbeitslosen – so groß war der Mangel nie zuvor.“ (Hickmann & Koneberg, 2022, S. 1) Die Fachkräfte fehlen demnach überall dort, wo eine persönliche Begleitung von Menschen bei der Bewältigung individueller Problemlagen vonnöten ist (ebd.). Insofern scheinen König, Clausen, Schank & Schmidt (2012, S. 11) Recht zu behalten, wenn sie konstatieren, dass der Fachkräftemangel im Sozialen Bereich „kein kommender Trend oder ein Zukunftsszenario, sondern Realität“ ist.<sup>iii</sup>

Vor diesem Hintergrund stellen sich verschiedene Fragen: Mit welchen Hürden sind Frauen\* in Beruf und Qualifizierungsphase in der Sozialen Arbeit konfrontiert? Wie sehen Konfliktszenarien auf den unterschiedlichen Ebenen aus? Welche ähnlichen Konflikte sind in den Biografien von Frauen\* in Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit zu erkennen? Es stellt sich ferner die Frage, ob Frauen\*, die in der Sozialen Arbeit qualifiziert sind, über spezifische Bewältigungsstrategien und -kompetenzen verfügen. Im Rahmen eines qualitativen Forschungsvorhabens sollen zur Beantwortung der genannten Fragestellungen leitfadengestützte Interviews mit Frauen aus Praxis und „Qualifizierungsphase Promotion“ im Bereich der Sozialen Arbeit geführt werden. Ziel ist es, herauszufinden, inwiefern Kompetenzen der eigenen Profession genutzt werden, respektive werden können, um Krisen im beruflichen Alltag zu überwinden. Im Rahmen des Panels soll über die konkrete Ausgestaltung des Forschungsvorhabens sowie daran anknüpfende Fragen, die für eine solche Forschung relevant wären, diskutiert werden.

---

<sup>i</sup> Krisen sind in diesem Kontext im Sinne Oevermanns zu verstehen: Sie sind Ereignisse und Situationen, die deshalb überfordern, weil das „erlernte Repertoire an Handlungsroutinen, mit denen Menschen im lebenspraktischen Normalfall ihre Aufgaben und alltäglichen Herausforderungen meistern“ nicht ausreichen und deshalb jenseits von Routinen neues (Erfahrungs-)Wissen und neue Verfahrensweisen generiert werden müssen, um ebendiese Krisen zu bewältigen (Garz & Raven, 2015, 29, 39).

<sup>ii</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Jaksztat, Preßler & Briedis (2012, S. 47-53).

<sup>iii</sup> 82 % der von den Forschenden in einem quantitativen Forschungsdesign befragten Unternehmen und Organisationen aus dem sozialen Bereich sind demnach von einem Fachkräftemangel betroffen (König, Clausen, Schank & Schmidt 2012, S. 11).

**Dr. André Epp: Let's talk about failure in Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit –  
Zur Relevanz biografischer Arbeit im Umgang mit (kreativer) Krisen(bewältigung) und  
Scheitern**

Krisen und Scheitern erfahren im Rahmen Sozialer Arbeit sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus praktischer Perspektive seit langem eine besondere Aufmerksamkeit und können daher als ein Dauerthema ausgewiesen werden (bspw. Böllert et al., 2013; Richter et al., 2021). Auch biografische Arbeit, also die „die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte“ (Hölzle, 2011, S. 31), kommt im Rahmen Sozialer Arbeit eine exponierte Stellung zu: Sie hat bspw. „das Ziel, [...] Menschen in ihrer Entwicklung, ihrer Lebensbewältigung, Lebensführung und Lebensplanung zu unterstützen, deren Ausgangsbedingungen für die eigenständige Gestaltung der Biografie erschwert sind“ (ebd., S. 32). Biografische Arbeit kann somit als zentral für den Umgang und das Bearbeiten von Krisen, Barrieren und Scheitern angesehen werden.

Diesen Nexus greift der Beitrag auf und veranschaulicht mithilfe empirischen Materials, das mit biografisch-narrativen und Expert\*inneninterview erhoben, mit der Narrationsanalyse und dem ökosystemischen Entwicklungsmodell von Bronfenbrenner analysiert und anschließend mit der fall-internen Zusammenhangsanalyse aufeinander bezogen wurde (vgl. Epp, 2019), inwiefern eigene vollzogene biografische Arbeit von Jugendsozialarbeiter\*innen im Rahmen von Krisen und dem Scheitern einstiger antizipierter biografischer Lebensentwürfe selbstreflexive Bezugnahmen befördert und die daraus resultierenden reflexiven Resonanzen ebenso Eingang in das pädagogische professionelle Handeln finden – sich also auf das berufliche Handeln und Denken niederschlagen. In den Blick wird ebenso genommen, ob biografische Arbeit als eine zentrale Kompetenz der Praxis der Sozialen Arbeit auch für die Wissenschaft der Sozialen Arbeit fruchtbar gemacht werden kann: bspw. um kreative Bewältigungsstrategien im Rahmen des Scheiterns im Einwerben von Drittmitteln zu entwickeln. Diskutiert und ausgelotet werden ebenso die Grenzen biografischer Arbeit für die wissenschaftliche Disziplin Sozialer Arbeit, da Praxis und Wissenschaft zwar Relationen zueinander aufweisen, ihre strukturellen Arbeitsbedingungen jedoch unterschiedlich gelagert sind.

**Dr. 'in Anja Franz:**

**Ausstieg aus der Wissenschaft – Empirische Einblicke zum Umgang mit dem Promotionsabbruch in der Sozialen Arbeit**

Die Wissenschaft gilt als Berufsfeld mit einer hohen Ausstiegsrate: Bereits in der Promotionszeit verlassen 25 Prozent der Promovierenden nach Verlaufsanalysen die akademische Forschung (Briedis et al. 2014). Die Gründe dafür sind vielfältig; sie wurden bislang jedoch vorrangig über standardisierte Erhebungsverfahren ermittelt (z.B. Euler et al. 2018, Fabian et al. 2013). Rekonstruktive Forschungsansätze, die an den Relevanzsetzungen der Subjekte anknüpfen und Ausstiege aus der Wissenschaft in ihrer Prozessualität untersuchen, stehen dagegen weniger im Vordergrund. Hier setzt der Beitrag an.



Das empirische Material entstammt einem abgeschlossenen Projekt zu Abbrüchen von Promotionsvorhaben, das von 2010 bis 2014 durchgeführt wurde (vgl. Franz 2018). Für dieses Projekt haben ehemalige Doktorand:innen unterschiedlicher Fachrichtungen in leitfadengestützten Interviews Auskunft zum Verlauf ihrer Promotionszeit und dem Abbruch des Promotionsvorhabens gegeben. In diesem Beitrag wird auf der Basis sequenzieller Analysen von Kernstellen rekonstruiert, wie der Abbruch in der sozialen Arbeit verhandelt und biographisch bearbeitet wird und welche Rolle Idealbilder von Wissenschaft in diesem Prozess spielen. Konzeptionell wird der Abbruchprozess dabei in Anlehnung an Bourdieu (1992, 1993) als Folge eines spannungsreichen Passungsverhältnisses zwischen Habitus und der „illusio“ des wissenschaftlichen Felds gefasst.

Anhand von einem ausgewählten Fall wird gezeigt, wie der Abbruch das Ende eines Prozesses ist, in dem der:die Doktorand:in sukzessive Diskrepanzen zwischen dem wissenschaftlichen Feld und ihren persönlichen Dispositionen erfährt. Die Entscheidung gegen den Abschluss des Promotionsvorhabens und oftmals auch gegen den Verbleib in der Wissenschaft wird dabei nicht als Geschichte des Scheiterns, sondern als Prozess des Brüchigwerdens von Idealbildern von Wissenschaft angesichts des tatsächlich Vorgefundenen rekonstruiert. Die Enttäuschung dieser Idealbilder trägt dazu bei, dass dem Promotionsvorhaben die Sinnhaftigkeit genommen wird.

#### Literatur:

Bourdieu, P. (1992). Die verborgenen Mechanismen der Macht, Hamburg.

Bourdieu, P. (1993). Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main.

Briedis, K., Jaksztat, S., Preßler, N., Schürmann, R., & Schwarzer, A. (2014). Berufswunsch Wissenschaft. In Laufbahntscheidungen für oder gegen eine wissenschaftliche Karriere. Forum Hochschule.

Euler, T., Trennt, F., Trommer, M., & Schaeper, H. (2018). Werdegänge der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen 2005: Dritte Befragung des Prüfungsjahrgangs 2005 zehn Jahre nach dem Abschluss.

Fabian, G., Rehn, T., Brandt, G., & Briedis, K. (2013). Karriere mit Hochschulabschluss. In HIS: Forum Hochschule.

Franz, A. (2018). Symbolischer Tod im wissenschaftlichen Feld. Eine Grounded-Theory-Studie zu Abbrüchen von Promotionsvorhaben in Deutschland, Wiesbaden.

### **Prof. Dr. Stefan Godehardt-Bestmann: Scheitert die Praxis an der Wissenschaft oder beide gemeinsam?**

Soziale Arbeit als Fachwissenschaft stärkt durch ihre Forschungen und Entwicklungen die lebensweltliche Expertise der Adressat:innensysteme; zugleich scheitert sie an der Beständigkeit der Praxislogiken vieler Fachkräfte und Organisationen der Sozialwirtschaft. Obwohl sich in den vergangenen Dekaden im fachwissenschaftlichen Diskurs eine Adressat:innen orientierte Sozialpädagogik mit elaborierten handlungsmethodischen Verfahrensweisen, notwendigen Organisationsrahmungen der Träger und ihrer Steuerungssysteme bis hin zu Finanzierungslogiken ausdifferenziert hat (Thiersch 2003; Fürst/ Hinte 2014), lässt sich in den konkreten Changeprozessen eines Transfers in die Praxis meist mehr Scheitern als Gelingen beobachten. Anhand eines mehrjährigen



Begleitprozesses eines Wohlfahrtsverbandes soll in diesem Beitrag diskutiert werden, welche Faktoren zu diesem beharrlichen Scheitern von Wissenschaft und Praxis beitragen. Dabei wird u.a. auf fachliche Haltungen, betriebswirtschaftliche Marktlogiken bis hin zu gesellschaftspolitischen Positionierungen, die ineinanderwirkend das Scheitern bedingen, eingegangen. Daran anschließend soll herausgearbeitet werden, wie aus diesem Scheitern durch lernende Reflexions- und Bewältigungspraktiken neue Strategien für einen Forschungs-Praxistransfer (bspw. durch eine stärkere Verortung partizipativer und demokratisierender Elemente durch die Adressat:innen selbst in Praxisforschung und Handlungspraxis) entwickelt werden können.

**Prof.'in Dr.'in Vera Hähnlein:**

### **Scheitern in unterstützenden Arbeitsbeziehungen der Sozialen Arbeit**

Scheitern kann nur, wer Zielstellungen und Erwartungen hat, oder den Erwartungen der Umwelt nicht gerecht wird. Scheitern ist eine alltägliche Erfahrung, eine „Grunderfahrung des Menschen“ (Morgenroth/ Schaller 2010: 9). Es „ist ein omnipräsentes Phänomen, es kann den einzelnen Menschen, Gruppen, Institutionen und Gesellschaften betreffen.“ (Junge/ Lechner 2004:8) Trotzdem wird Scheitern in der Praxis und auch in der empirischen Forschung der Sozialen Arbeit weitgehend tabuisiert (Märki 2022: 221).

Dabei sind die Möglichkeiten des Scheiterns gerade im Bereich der Sozialen Arbeit äußerst vielfältig. Die Adressat\*innen der Sozialen Arbeit erleben sich häufig im Erreichen existenzieller Lebensziele gescheitert. Die Soziale Arbeit selbst scheitert tagtäglich an dem gesellschaftlichen Auftrag, Chancengleichheit und Teilhabe herzustellen. Aber auch in der konkreten Prozessbegleitung einzelner Klient\*innen und Klient\*innensysteme scheitern Sozialarbeitende oftmals schmerzhaft. Der Fokus dieses Beitrags liegt darauf, Scheiternsprozessen in der Praxis der Sozialen Arbeit mehr auf den Grund zu gehen. Unter Berücksichtigung der Sozialen Arbeit als Beziehungsprofession (vgl. Gahleitner 2017: 10) sollen dabei Gründe und Folgen von Scheitern insbesondere in Hinblick auf die professionelle Beziehungsgestaltung näher beleuchtet werden. Dabei wird auch dem lösungs- und ressourcenorientierten „Trend“ Scheitern als Chance, sog. „produktives Scheitern“, zu begreifen, Rechnung getragen (Märki 2022: 221).

Literatur:

Gahleitner, S. B. (2017). Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim, Basel: Juventa Beltz.

Junge, M. / Lechner, G. (2004). Scheitern als Erfahrung und Konzept. Zur Einführung. In: Junge, M./ Lechner, G. (Hrsg.) Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Märk, J. (2022). Vom Scheitern in der Sozialen Arbeit. Soziales\_Kapital, Bd. 26 (2022). 220-231.

Morgenroth, O./ Schaller, J. (2009). Misserfolg und Scheitern aus psychologischer Sicht. In: Pechlaner, H./ Stechhammer, B./ Hinterhuber, H. (Hrsg.) Scheitern. Die Schattenseite des Daseins. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

## Laura Hennig: Partizipative Forschung mit Kindern in der Sozialen Arbeit

### Chancen – Begrenzungen – Gelingensbedingungen

Auch nach mehr als 30 Jahren nach der Verabschiedung der UN-Kinderrechtskonvention ist die Vermittlung der kindlichen Botschaft „Was wir wollen!“ (Hennig 2016, S.32) kein leichtes Unterfangen. Weder in der (Praxis-)Forschung, noch in der pädagogischen Praxis besteht Konsens über eine ethische Notwendigkeit, Ausschlüsse von Kindern zu verhindern und mit tradierten Vorurteilen gegenüber einer vernachlässigten Zielgruppe aufzuräumen (vgl. Korczak 1967). Partizipativ ausgerichtete qualitative Untersuchungen stellen folglich disziplinübergreifend eine Rarität dar. Das Scheitern an normativen Ansprüchen in der Sozialen Arbeit (vgl. Aner/Scherr 2020) kann zum Anlass genommen werden, sich zu vergewissern, welche pluralen Handlungs- und Forschungsstrategien angesichts gesellschaftspolitischer Konflikte, transnationaler Phänomene und globaler Krisen zur Verwirklichung von Menschenrechten beitragen können.

Das von der Autorin entwickelte gesellschaftspolitische Bildungsprojekt „Etablierung der Reflexion - von Gender und Diversity in Kitas: Vielfalt und Familienformen“ (2014 - 2016) schließt an das Berliner Bildungsprogramm an. Dieses Projekt ging von der Untersuchungsfrage aus, wie Kinder in Kitas für die Auseinandersetzung mit Gender und Diversity motiviert werden können. Im Rahmen einer regelmäßig stattfindenden Werkstattarbeit in einer Berliner Inklusionskita wurden entlang einer Bottom-up-Strategie exemplarisch spielerisch-kreative, koedukative Angebote für Kinder ab 4 Jahren erprobt. In Anschluss an das Konzept der Partizipativen Qualitätsentwicklung wurden alle Arbeitsprozesse in Fokusgruppen mit den teilnehmenden Kindern evaluiert und mithilfe symbolgestützter Dokumentation systematisch transparent gemacht. Ergänzt wurde die kinderrechtsorientierte Methodik um Elternarbeit und diversitätsbewusste Netzwerkarbeit. Diese Vorgehensweise versuchte sowohl die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft als Beziehungsdreieck zu stärken als auch forschungsethischen Herausforderungen im Dialog und gemeinsamen Austausch zu begegnen (vgl. Hennig 2016).

Der Beitrag zeigt Chancen und Grenzen der verwendeten Ansätze der Frauen- und Geschlechterforschung an der Schnittstelle zu Partizipativer Forschung auf und erkundet initiierte reziproke Lernprozesse, die forschungspraktische Begrenzungen infrage gestellt haben. Auf diese Weise wird eine mehrdimensionale Auseinandersetzung mit Widerständen in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung vorgenommen. Zunächst begegnete die präsentierte Forschungsarbeit frühzeitig den später konstatierten „empirischen Lücken“ (Buschmeyer et. al. 2016, S.8), die aus einer mangelnden Zusammenführung von Geschlechter- und Kindheitsforschung hervorgegangen sind. Zur ebenfalls noch ausstehenden Steigerung der Beteiligung von marginalisierten Gruppen braucht es Transformationskompetenz, die Bereitschaft Erfahrungswissen zu teilen, eine kritisch-reflexive Auseinandersetzung mit Leit- und Idealbildern, (Partizipations-) Mythen und weiteren diskursiven Spannungsfeldern sowie förderliche strukturelle Rahmenbedingungen.

Die Gestaltung von Partizipationsprozessen mit Kindern als eigenständigen Akteur\*innen im Handlungs- und Forschungsfeld während der Planung, Durchführung, Steuerung und Auswertung des Bildungsprojekts ermöglicht es, Adultismus als strukturelle Diskriminierungsform zu adressieren und die Professionalisierung in der frühkindlichen Bildung auch aus Kinderperspektive voranzutreiben. Im Zuge (rechts-)politischer (trans-)nationaler Diskurse um ‚Familie‘, Gender und Sexualität

werden anti-genderistische Positionen und die darin eingelagerte Instrumentalisierung von Kindern zurückgewiesen (vgl. Schmincke 2015). Dialogische Ergänzungen sind als Gelingensbedingung für eine Anerkennung und Umsetzung der Kinderrechte in Praxis und Forschung unerlässlich.

#### Bibliografie:

Aner, K./Scherr, A. (2020): Soziale Arbeit – eine Menschenrechtsprofession? In: Sozial Extra, 66. Jg., Heft 6, S.326-327

Buschmeyer, A./Schutter, S./Kortendiek, B. (2016): Vorwort zum Schwerpunktheft. Gemachte Verhältnisse: Forschungsperspektiven auf Kindheit, Jugend und Geschlecht. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 8 Jg., Heft 3, S.7-11

Hennig, L. (2016): Früher anfangen: Gender und Diversity in der Kita mit Kindern zum Thema machen, unveröffentlichte Masterarbeit. Berlin: KHSB

Korczak, J. (1967): Wie man ein Kind lieben soll. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Schmincke, I. (2015): Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzungen am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland. In: Hark, S./Villa I.-P. (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript, S.93-207

### **Dr. 'in Birgit Hilliger: Irritation und Scheitern als Lernanlass für strukturelles Lernen - eine systemische Perspektive auf den Gegenstand der Sozialen Arbeit**

Der Gegenstand Sozialer Arbeit ist die Unterstützung der Bewältigungsarbeit von Menschen in menschlichen Problemsituationen und der Ermöglichung von Teilhabe. Nichtteilhabe verweist auf individuelle, strukturelle und gesellschaftliche Problemsituationen. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit muss in Bezug zum genannten Gegenstand relevantes Wissen als Referenztheorien zur Verfügung stellen und „Potentiale zu neuem Denken, Fühlen und Handeln erschließen“. (vgl. Webseite der DGSA)

Aus einer relationalen und systemischen Perspektive geht es in der Sozialen Arbeit um strukturelles Lernen. Die Theorien der Selbstorganisation betrachten Problemsituation und Entwicklungsdynamiken als strukturelle Transformationsprozesse und als Prozesse der Umwandlung von Erwartungsstrukturen. Sie sind das Ergebnis der produktiven und reproduktiven Umweltaneignung und entfalten sowohl in individuellen als auch in organisationalen und gesellschaftlichen Zusammenhängen auf einer basalen reflexiven Ebene eine identitätsstiftende und handlungsleitende Wirkung und sind somit als Wissens- und Seinsstrukturen zu betrachten. Veränderung von Problemsituationen erfordern dieser Strukturen und vollziehen sich jeweils durch das Handeln der Beteiligten in den gegebenen Strukturen und sind von außen nicht zielgerichtet steuerbar, aber unterstützbar.

Sozialarbeiter:innen unterstützen insofern strukturelles Lernen, indem sie die Erarbeitung von Bewältigungspraktiken von Fehlern und Veränderungsprozessen anregen. Hierfür müssen sie mit den Beteiligten konkrete Problem- und Anforderungssituationen in kontextspezifische und individualisierbare Lernanlässe übersetzen. Krisen, Irritationen und Scheitern sind dabei als relationale Verstehensprozesse auf verschiedenen Ebenen und als Möglichkeit für neue Perspektiven zu

betrachten. Hierbei geht es um die Dekonstruktion impliziter Vorannahmen bis hin zur Sicherung von Kontingenzperspektiven auf den Gegenstand. Die Erwartungsstrukturen werden insofern zum Gegenstand der Reflexion. Das bezieht sich sowohl auf die subjektiven Wissensstrukturen der AdressatInnen als auch der SozialarbeiterInnen. Aus einer professionellen sozialräumlichen Perspektive müssen die individuellen Problemlagen in Beziehung gesetzt werden zu den Lebenslagen und Möglichkeiten, den politischen Dimensionen der Teilhabe und den organisationalen Rahmenbedingungen einer komplexen, ausdifferenzierten Praxis in ihren vernetzten Strukturen.

Die Bearbeitung von Problemsituationen wird systemisch als ein individueller, ganzheitlicher, struktureller Lernprozess gedacht und benötigt hermeneutisches Verstehen. Eine objektivierende, allgemeingültige Bestimmung ist nicht möglich.

Zusammenfassend zielt strukturelles Lernen auf das Erkennen von Komplexität, Kontextualität, Mustern, Entwicklungsdynamiken, Zusammenhängen und individueller Sinnhaftigkeit und verweist auf den Zusammenhang von Verhalten und Verhältnissen. Wofür stehen bestimmte Reaktionen, Probleme? Was spiegeln sie wider?

### **Prof. Dr. Mehmet Kart: Clearingstelle für unbegleitete minderjährige Geflüchtete – Soziale Arbeit in multidisziplinären und -kollektiven Fehlerkontexten**

Die Zielgruppe der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten ist der Sozialen Arbeit nicht erst seit einigen Jahren bekannt. Allerdings waren sie bis dahin eher eine relativ kleine Gruppe in der Jugendhilfe. Aufgrund steigender Zahlen bei den Inobhutnahmen seit 2013/14 sind sie als eine „besondere Herausforderung“ in das Interesse der Fachöffentlichkeit gerückt.

Die oft angesprochene Herausforderung zeigte sich meist, wenn es um ihre Unterbringung ging. In den ersten Jahren nach den rasant steigenden Aufnahmezahlen wurden unbegleitete minderjährige Geflüchtete aufgrund der mangelnden Plätze in den Jugendhilfeeinrichtungen meist in überfüllten Erstaufnahmezentren oder in den sogenannten Notunterkünften untergebracht, ohne dass ein Clearingverfahren eingeleitet wurde. Das sind Wohnformen, in denen die Standards der Kinder- und Jugendhilfe nicht adäquat einzuhalten sind. Die unbegleiteten Minderjährigen mussten z.T. monatelang in großen Schlafsälen mit Erwachsenen zusammenleben. In solchen Kontexten ist es nicht dauerhaft möglich, die Sicherheit und den Schutz der Kinder und Jugendlichen entsprechend den Jugendhilfestandards zu gewährleisten. Um im Rahmen der regulären Inobhutnahme die Bedarfe der unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten herauszuarbeiten und entsprechend der Bedarfsanalyse passende Hilfe anzubieten, wurden bundesweit neue Clearingstellen eröffnet. Clearingstellen sind auf die Erstaufnahme von dieser Adressat\*innengruppe spezialisiert und bieten eine intensive pädagogische Betreuung an. Die Aufgaben werden in den Clearingstellen meist durch ein multidisziplinäres Team, bestehend aus Sozialarbeiter\*innen, Sozialpädagog\*innen, Erzieher\*innen, Psycholog\*innen, Berater\*innen in Bildungs- und Aufenthaltsfragen, bearbeitet.

Die zentrale These dieses Beitrags ist, dass Soziale Arbeit in diesem multidisziplinären Kontext besonders anfällig für Fehler ist. Im Vortrag werden einerseits – anhand Beispiele aus der Praxis – strukturelle Faktoren dargestellt, die das Scheitern in Praxis begünstigen und andererseits werden Strategien aufgezeigt, die die Praktikerinnen in diesem dynamischen Arbeitsfeld entwickeln, um Fehler vorzubeugen bzw. diese zu bearbeiten.

Neben den eigenen Erfahrungen und Gesprächen mit Fachkräften in diesem Arbeitsfeld bilden auch die Ergebnisse von im Wintersemester 2020/21 durchgeführten leitfadengestützten Interviews mit Sozialarbeiter\*innen der Clearingstellen die Grundlage für diesen Beitrag.

**Prof. 'in Dr. 'in Stefanie Kessler:**

### **Umgang mit oftmals schwierigen Forschungsbedingungen in der Sozialen Arbeit**

„Die Forschung der Sozialen Arbeit zielt auf die Weiterentwicklung der Disziplin und der Profession der Sozialen Arbeit ab. Durch empirisch angelegte Erkenntniswege generiert sie neues Wissen über Gegenstandsbereiche Sozialer Arbeit.“ (DGSA 2019, S. 1).

Im Rahmen des Vortrages gehe ich der Frage nach, inwiefern es der Sozialen Arbeit an Hochschulen möglich ist, dieses Ziel zu verfolgen. Wir wissen, dass die Promotionsquote im Fach im Vergleich zu anderen Disziplinen gering ist und es an Promotionsmöglichkeiten im Fach Soziale Arbeit an Hochschulen mangelt. Dennoch sind es gerade diese Qualifikationsarbeiten, die die Forschung – und damit auch Disziplin und Profession – in der Sozialen Arbeit voranbringen. Auch wenn Forschung an Hochschulen zunehmend politisch gewollt ist, sind die Rahmenbedingungen nicht immer förderlich. Im Fokus des Vortrages steht eine Analyse der Forschungsbedingungen. Dabei nehme ich Bezug auf den Diskurs, meine eigenen Erfahrungen als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Professorin in der Sozialen Arbeit sowie erste Einblicke aus einer explorativen Untersuchung.

Im Vorlauf zu diesem Vortrag habe ich drei Gruppendiskussionen mit forschungsinteressierten Professor:innen der Sozialen Arbeit an Hochschulen zu Ihrem Erleben der Forschungsbedingungen sowie Ihren Praktiken im Verfolgen ihrer Forschungsinteressen geführt. Hieraus möchte ich einige Perspektiven aufgreifen und vorstellen.

**Prof. 'in Dr. 'in Yvonne Knospe:**

### **Promotion als biografisches Lebensereignis**

Lebensereignisse bestimmen nach ihrer Bewältigung die eigene Identität und damit die menschliche Biografie. Eine Promotion ergänzt den Namen, was den Bezug zur Identität auch nach außen wahrnehmbar macht. Daher lohnt die Auseinandersetzung mit den Fragen, (1) inwieweit eine Promotion ein lebenseinschneidendes Ereignis darstellt, (2) inwieweit Herausforderungen, Belastungen, Scheitern und kritische Lebensereignisse zur Entwicklung der promovierenden Person beitragen und (3) inwieweit der Prozess des Promovierens und der Abschluss der Promotion auf die Biografie verändernd wirkt. Das Vorgehen anhand der Grounded Theory (Strübing 2014) gibt einen Rahmen vor, wie die vorgenannten Forschungsfragen beantwortet werden. Zwei wissenschaftliche Modelle aus der Arbeits- und Gesundheitspsychologie bilden die Grundlage, um einen Einzelfall auszuwerten.

Das für die Arbeitswelt entwickelte Job-Demands-Resources Modell (Bakker und Demerouti 2007) erlaubt die Gegenüberstellung von auftretenden Anforderungen und bestehenden oder erworbenen Ressourcen, die den Forschungs- und Schreibprozess begleiten, deren Auswirkungen auf Stress und Motivation sowie die Prozessergebnisse. Das in der klinischen Psychologie zu verortende Integrative Entstehungs- und Aufrechterhaltungsmodell (Berking 2012) erklärt zwar, welche Faktoren psychische Störungen begünstigen, lässt jedoch ein strukturelles Vorgehen zu, mit dem Ressourcen und Risiken herausgearbeitet und begründet werden können.

Aus den Ergebnissen eines Podcastinterviews zwischen einer Promotionscoachin und einer promovierten weiblichen Person (Klamt 2020) geht hervor, dass das Erstellen einer Dissertation mit einer Entscheidung verbunden ist, die einige Zeit reift. Dies betrifft einerseits die fachliche Auseinandersetzung mit interessanten Forschungsthemen und andererseits findet auch eine Auseinandersetzung mit möglichen Belastungen statt. In der Retrospektive zeigt sich, wie viel mehr Herausforderungen und Risiken Promovierende tatsächlich auf sich nehmen. Die Einschnitte, Entbehrungen und andererseits auch Gewinne werden in großen Anteilen erst im Nachhinein wahrgenommen. Dieser Befund wird so auch in der theoretischen Forschung zu kritischen Lebensereignissen (Filipp und Aymanns 2018; Montada 1992) postuliert. Erst die Auseinandersetzung mit Rückschlägen, Kritik, Ablehnung, erstem Scheitern, Meinungsverschiedenheiten zwischen Promovierendem und der betreuenden oder begutachtenden Person, dem Gewährwerden von personalen, sozialen und materiellen Ressourcen leiten Entwicklungs- und Reifungsprozesse ein. Wie in den Theorien zur Salutogenese (Antonovsky 1997) und Ressourcenerhaltung (Hobfoll 1998) beschrieben, führt die erfolgreiche Bewältigung zu Gesundheit, Erfolg und Entwicklungsgewinnen. Einem endgültigen Scheitern sowie psychischen Störungen lassen sich ebenso vorbeugen. Für viele Fachdisziplinen ist der Dokortitel die Eintrittskarte in akademische Kreise. Erst durch den Erfolg in der Promotion sind berufliche Veränderungen wie das Anstreben oder die Übernahme einer Professur möglich.

Nicht betrachtet wurde in dieser Einzelfallanalyse, welche nichtakademischen Wege eine Promotion eröffnet oder erleichtert. Dennoch erlaubt die Auseinandersetzung mit Promotionsgeschichten einen Erkenntnisgewinn vornehmlich in Richtung der Aufrechterhaltung eigener Ziele und der eigenen Handlungsfähigkeit. Beziehen wir die Ergebnisse auf die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit lassen sich Faktoren für eine selbstbestimmte und autonome Lebensführung extrahieren.

## Literatur:

Antonovsky, Aaron (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Hg. von Alexa Franke. Tübingen, dgvt Verlag.

Bakker, Arnold B./Demerouti, Evangelia (2007). The Job Demands-Resources model: state of the art. *Journal of Managerial Psychology* 22 (3), 309–328. <https://doi.org/10.1108/02683940710733115>.

Berking, Matthias (2012). Ursachen psychischer Störungen. In: Matthias Berking/Winfried Rief (Hg.). *Klinische Psychologie und Psychotherapie für Bachelor*. Berlin, Heidelberg, Springer Berlin Heidelberg, 19–28.

Filipp, Sigrun-Heide/Aymanns, Peter (2018). *Kritische Lebensereignisse und Lebenskrisen. Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens*. 2. Aufl. Stuttgart, Kohlhammer Verlag.

Hobfoll, Stevan E. (1998). *Stress, culture, and community. The psychology and philosophy of stress*. New York, Plenum Press.

Klamt, Marlies (2020). *Professur trotz abgelehnter Promotion*. Online verfügbar unter <https://promotionsheldin.de/professur-trotz-abgelehnter-dissertation/>.

Montada, Leo (1992). Attribution of responsibility for losses and perceived injustice. In: Leo Montada/Sigrun-Heide Philipp/Melvin J. Lerner et al. (Hg.). *Life crises and experiences of loss in adulthood*. Oxfordshire, England/New York, Routledge, 133–161.

Strübing, Jörg (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. 3. Aufl. Wiesbaden, Springer VS.



**Prof. Dr. Karsten König:**

### **Authentic Inquiry: Eine Forschungsmethode zwischen Strafanstalt und Promotion**

Die Praxis der Sozialen Arbeit ist in besonderem Maße aufmerksam für das Scheitern: entweder präventiv oder als direkte Intervention ist sozialarbeiterisches Handeln ganz grundsätzlich auf die Bewältigung von persönlichen Krisen ausgerichtet (Payne, 2021: 152). Dazu gehört von Beginn an der empirische Blick auf die Situation von Klientinnen und Klienten: „First we collect our material, next we compare each part with all the other parts, and then we interpret it. This last is diagnosis“ (Richmond, 1917, S. 363, zit. in Lambers, 2020, S. 35). Richmond warnte jedoch schon vor gut 100 Jahren vor einer akribischen, aber ziellosen Datensanalyse, vielmehr sollte es darum gehen, zusammen mit den Klient:innen ein Bild von deren Situation zu gewinnen (Lambers, 2020, S. 35).

Im Kontext einer partizipativ-emanzipatorischen Forschung rückt dieses Verständnis gegenwärtig wieder in den methodischen Fokus und empirische Methoden werden z.B. in partizipativer Forschung oder Sozialraumanalyse zum sozialpädagogischen Instrument auf der Ebene der Klient:innen (z.B. Unger 2014; Sehmer et al. 2019). Kann Forschung die soziale Lage nicht nur beschreiben, sondern auch direkt im Forschungshandeln verändern? Eine solche Methode auf der Grenzlinie zwischen Forschung in Intervention ist die Authentic Inquiry (z.B. Crick, 2012, S. 688), die Lernende oder Klient:innen zu Forschenden macht und so einerseits Wissen generiert und andererseits Entwicklung anstößt. Die Methode basiert auf einem achtstufigen Verfahren, in dem Wissensentwicklung und persönliche Betroffenheit strukturiert bearbeitet werden. Ursprünglich entwickelt für forschendes Lernen mit Schüler:innen wird es inzwischen auch in der Arbeit mit straffälligen Jugendlichen eingesetzt und zeigt dort, dass eine forschungslogische Struktur Engagement unterstützen kann (Shafi, 2018). Die Methode lässt sich aber auch zur Strukturierung studentischer Arbeiten einsetzen und könnte ebenso als ein Rahmenkonzept für Forschungsprojekte verstanden werden. In dem Vortrag wird Authentic Inquiry vorgestellt auf die Arbeit mit Klient:innen der sozialen Arbeit ebenso bezogen, wie auf Sozialpädagogische Forschungs- oder Promotionsprojekte.

Im strukturierten Vorgehen erfüllt die Authentic Inquiry die von Peter Atteslander definierten drei Grundprämissen empirischer Sozialforschung. Sie müsse (1) empirisch, durch Sinne wahrnehmbar, (2) im Forschungsverlauf systematisch, bestimmten Regeln folgend und (3) auf soziale Tatbestände bezogen sein (Atteslander, 2006 S. 3). Das Beispiel zeigt jedoch, wie verwoben die Grenzen zwischen Intervention und Forschung sind: Schüler:innen beschreiben strukturiert empirische Befunde zu Ihrem „Forschungsgegenstand“, werden dabei jedoch selbst zum empirischen Objekt der Analyse durch Sozialarbeiter:innen, die wiederum unter der Beobachtung von Wissenschaftler:innen stehen. In einer Doppelfunktion kann also das Scheitern in einer Schüler:innenbiographie ebenso wie in einem Promotionsprojekt mit der Methode bearbeitet werden. Damit scheitert die Zuordnung der Methode zu Profession oder Disziplin der Sozialen Arbeit, vor allem aber Karl Poppers grundlegende Prämisse, theoretische Erklärung müsse an der Empirik scheitern können (1971, zit. in Häder, 2019, S. 48; Wiltsche 2013). Thomas Rauschenbach unterstellt daher eine Komplizenschaft zwischen Praxis und Disziplin, die aus seiner Sicht wenig zielführend sei: „Irritierend bleibt doch, dass der Dialog zwischen Wissenschaft und Fachpraxis so verwoben ist, dass am Ende die Grenzen zwischen agierender Fachpraxis und wissenschaftlicher Beobachtung verschwimmen.“ (Rauschenbach, 2020, S. 28)

Vielleicht ist aber gerade das die Untiefe, in der Sozialarbeiter:innen scheitern, wenn sie aus ihrer Praxis zurück in den wissenschaftlichen Diskurs gehen: wo genau endet die Praxis und wo fängt die Wissenschaft an? Ruft die Praxis nach der Wissenschaft, wenn sie nicht weiter kommt, scheitert? Und wo scheitert der Schritt von der Praxis in die Wissenschaft? Scheitern bedeutet dann vielleicht nicht, dass das Vorhaben aufgegeben werden muss (Müller, 2020, S.111), sondern könnte als Akt der Problematisierung am Übergang zwischen Theorie und Praxis oder umgekehrt zwischen Praxis und Theorie verstanden werden (ebd. S. 215).

Klassische linear gedachte Modelle wie Induktion und Deduktion (Wiltsche, 2013, S. 54ff.; 86ff.) erfordern hier eine Grenze zwischen Gegenstand und Theorie, die in der Praxis der Sozialen Arbeit schwer zu verorten ist. Möglich, dass eher zyklische oder akkumulative Modelle von Wissensgenerierung die Realität von Datengewinnung und Interpretation besser beschreiben (Payne, 2021, S. 72f.) und auch den Akteuren die Angst vor dem Scheitern in einem Popperschen Wissenschaftssystem nehmen können.

#### Literatur:

Atteslander, Peter (2006; 1969). Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Crick, Ruth Deakin (2012). Deep Engagement as a complex system: identity, learning power and authentic enquiry. In Christenson, Sandra; Reschly, Amy & Wylie, Cathy (Eds.), Handbook of Research on Student Engagement. New York. Springer.

Häder, Michael (2019). Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden. Springer VS.

Lambers, Helmut (2020). Theorien der Sozialen Arbeit: Ein Kompendium und Vergleich. 5. Auflage. Opladen: UTB/Barbara Budrich.

Müller, Nicole (2020). Narrative des Scheiterns. Zur Konstruktion von Identität in biographischen Krisen. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Shafi, A. ahmed (2018). Re-engaging young offenders with education in the secure custodial setting. In: Gasard, Diahann; Evans, Katharine; Millington, James (eds.). *Children and Their Education in Secure Accommodation* (pp. 277-298). London: Routledge.

Payne, Malcom (2021). Modern Social Work Theory. London: Red Globe Press.

Rauschenbach, Thomas (2020): Sekundäre Disziplinbildung. Zur Entwicklung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft. In: Matthies, Annemarie; Radeiski, Bettina: Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit. Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen. Die hochschule – journal für wissenschaft und bildung 2/2020, S. 15-31.

Sehmer, Julian; Gumz, Heike; Marks, Svenja; Prigge, Jessica, Rohde, Julia: *Schildknecht, Lukas & Simon, Stephanie* (2020). Dialogische Wissenstransformation. Cloos, Peter; Lochner, Barbara; Schoneville, Holger (eds.). Soziale Arbeit als Projekt. Springer VS, Wiesbaden.

Unger, Hella von. (2014). Partizipative Forschung: Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

Wiltsche, Harald A. (2013). Einführung in die Wissenschaftstheorie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

## Julia Märk: Von der Bedeutung des Scheiterns in der Sozialen Arbeit

Scheitern begleitet Menschen über die gesamte Lebenszeit: In der Kindheit scheitern die ersten Gehversuche, in der Jugendzeit scheitert (meist) die erste große Liebe, im Laufe der Jahre scheitern Beziehungen und gesetzte Ziele werden nicht erreicht (vgl. Burmeister/Steinhilper 2015: 11–12). Gesellschaftliche Strukturen und soziale Ungleichheiten führen zu Scheitererfahrungen. Im Arbeitsbereich wird der Leistungsdruck stark erhöht, prekäre Arbeitsverhältnisse und die Zahl der sogenannten working poor nehmen zu. Im Bereich Wohnen scheitert es an bezahlbaren Mietpreisen und adäquaten Wohnmöglichkeiten, die Zahl der von Wohnungs- und Obdachlosigkeit betroffenen Personen ist hoch. Eine besondere Dimension des Scheiterns stellen die regelmäßigen Menschenrechtsverletzungen in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union dar. Im Klimaschutz scheitert es vielfach an nachhaltigen Strategien, um die globale Klimaerwärmung zu verlangsamen bzw. einzudämmen (vgl. Märk 2022: 220).

Trotz der Präsenz des Scheiterns bleibt Scheitern oftmals unausgesprochen und tabuisiert (vgl. Junge/Lechner 2004: 8–10). Soziale Arbeit begegnet täglich dem Scheitern. Die Praxis Soziale Arbeit arbeitet vermehrt mit Menschen, die in ihren Lebensverhältnissen mit Scheitererfahrungen und Krisen konfrontiert sind und vielfach gesellschaftlich als gescheitert wahrgenommen werden. Obwohl diese Allgegenwärtigkeit des Scheiterns vorliegt, thematisiert die Soziale Arbeit das eigene Scheitern und die damit verknüpften Umgangsmöglichkeiten kaum. In Anbetracht der Präsenz des Themas befasst sich die Soziale Arbeit im deutschsprachigen Raum kaum mit der empirischen Erforschung und der theoretischen Umrahmung des Scheiterns in der Sozialen Arbeit. Für die Profession Soziale Arbeit ist es unerlässlich, mit Offenheit und kritischer Reflexion dem eigenen und gesellschaftlichen Scheitern entgegenzutreten.

Eine Auseinandersetzung mit Scheitern wirkt unterstützend, fördert die eigene Identität und stärkt die Professionalität. Außerdem hilft die Thematisierung von eigenen Scheitererfahrungen der Bewältigung eben dieser (vgl. Frühmann 2014: 198–200).

In dem Vortrag werden vor diesem Hintergrund die Bedeutung und Erfahrungen des Scheiterns in der Praxis der Sozialen Arbeit erläutert. Dafür werden Ausschnitte einer empirischen Forschung vorgestellt, welche die Vortragende anhand ihrer Masterarbeit „Von der Bedeutung des Scheiterns in der Sozialen Arbeit. Eine diskursanalytische Betrachtung“ (Märk 2020) erfasst hat. Die Masterarbeit unternimmt eine kritische Diskursanalyse nach Jäger (2015), die an die Diskurstheorie von Foucault (2019) angelehnt ist. Dafür wurden Schreibbeiträge von sogenannten front-line Sozialarbeiter\*innen aus Vorarlberg (Österreich) zum Scheitern analysiert, welche im Forschungsprozess erhoben wurden. Im Zentrum der Forschung stand die Frage, wie sich der Diskurs rund um das Thema Scheitern in der Sozialen Arbeit gestaltet und wie Sozialarbeiter\*innen in der Praxis ihr eigenes Scheitern beschreiben und erleben. Ziel der Forschung war es, sich reflexiv mit dem Thema Scheitern auseinanderzusetzen und den Diskurs zu fördern (vgl. Märk 2020). In dem Vortrag werden Einblicke in die Erkenntnisse der Arbeit erläutert und die Potentiale der reflexiven Auseinandersetzung mit dem Scheitern in der Praxis Sozialen Arbeit beleuchtet. Soziale Arbeit, besonders auch die Disziplin mit ihren Professionalisierungsanspruch muss aus dem Hintergrund hervortreten und sich mutig zum eigenen Scheitern zu Wort melden – kritisch, offen und laut.

**Prof. 'in Dr. 'in Anja Mensching: Gescheiter scheitern – was kann die Soziale Arbeit in Wissenschaft und Praxis von der Organisationspädagogik lernen?**

Scheitern könnte man in Organisationen eher als Normalfall denn als Ausnahmefall betrachten, auch wenn Organisationen, insbesondere die Führungsebenen, viel unternehmen, um Scheiternsprozesse zu verbergen, umzuinterpretieren oder letztlich doch zu Erfolgen zu stilisieren.

Im anvisierten Vortrag wird es daher zunächst darum gehen, Scheitern in Organisationen sowohl auf struktureller als auch prozessualer Ebene zu skizzieren, um anschließend danach zu fragen, was aus organisationalem Scheitern eigentlich gelernt, d.h. wie künftig ‚gescheiter gescheitert‘ (vgl. Burmeister & Steinhilper 2015) werden kann. Hierzu werden insbesondere organisationspädagogische Argumentationen zum organisationalen Lernen und zum Umgang mit Fehlern und Scheitern in Organisationen bemüht. Und schließlich sollen darauf aufbauend Anregungen für die Soziale Arbeit als Wissenschaftsdisziplin und Praxis entwickelt und zur Diskussion gestellt werden, vor dem Hintergrund der Frage: Wie lässt sich Scheitern gelassener und gescheiter in Praktiken der Sozialen Arbeit einkalkulieren?

**Prof. 'in Dr. 'in Juliane Noack Napoles: Was heißt Bewältigung von Scheitern und Krisen in der Sozialen Arbeit?**

Ausgangspunkt des Beitrags ist die anthropologischen Grundannahme des Menschen als homo vulnerabilis – als verletzlichem und verletzungsmächtigem Wesen. Vulnerabilität bildet ein unhintergebares Faktum menschlicher Existenz, was Soziale Arbeit einerseits notwendig macht und sie andererseits legitimiert (Noack Napoles 2019).

Das Wort Vulnerabilität bezeichnet „die Verletzlichkeit oder Verletzbarkeit einer Person, einer sozialen Gruppe, eines Gegenstandes oder eines Systems angesichts bestehender Gefährdungen, Risiken, Krisen, Stress, Schocks oder bereits eingetretener schädigender Ereignisse“ (Bürkner 2010, S. 24). Eine Krise ist demnach ein Moment, das verletzen kann und Scheitern, etymologisch in Trümmer zerbrechen, die eingetretene Verletzung einer Person oder Gruppe, eines Gegenstandes oder eines Systems. Das Wort Krise findet durch die Erweiterung seines Bedeutungshorizonts auf politisch-soziale Zusammenhänge zunehmend Verwendung für „jenen zukunfts-offenen Zustand in einer Gesellschaft, der der Traditionsorientierung diametral entgegengesetzt ist“ (Makropoulos 2013, S. 14). Es bezeichnet „einen Übergang, von dem weder gesagt werden kann wohin er wirklich führen wird, noch wie lange er dauern wird, weil es in einem offenen Möglichkeitshorizont schlechterdings unmöglich ist, zukünftige Wirklichkeiten vollständig aus den gegenwärtigen Möglichkeiten abzuleiten“ (ebd.). Das hat Konsequenzen für die Soziale Arbeit, die gesellschaftliche Veränderungen und soziale Entwicklungen sowie den sozialen Zusammenhalt und die Autonomie und Selbstbestimmung der Menschen fördert. Diese werden sowohl auf Professions- als auch Disziplinebene dargestellt und in ihrem Verhältnis zueinander diskutiert und zwar vor dem Hintergrund, dass sich Krisen als „Situation der irreduziblen Kontingenz“ (Makropoulos 2013, S. 16) als Normalzustand etablieren mit der Folge, dass ein Ereignis oder ein Vorgang gerade dann krisenhaft wird, wenn sein Ende herbeigeführt werden soll. Damit stellt sich die Frage, was Bewältigung von Scheitern und Krisen in der Sozialen Arbeit heißen kann und welche Schlüsse sich daraus für die Formulierung eines Gegenstands Sozialer Arbeit ziehen lassen.

## Tobias Reichardt: Scheitern in Projekten

Projekte haben im Sozialwesen eine andere Bedeutung als in anderen Wirtschaftszweigen. Viele Tätigkeiten im Sozialwesen sind zwar sinnvoll oder sogar notwendig, aber in der Regelfinanzierung nicht vorgesehen. Dies wären etwa Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel oder die Erprobung neuer Hilfen für bisher wenig beachtete Zielgruppen. Auch große Träger haben häufig keine Möglichkeit und auch keinen gesetzlichen Auftrag in solchen Fällen tätig zu werden. Innovationen, fachliche Weiterentwicklungen bleiben dann aus. Um diese Lücke zu füllen, stellt die öffentliche Hand zusätzliche Fördermittel zur Verfügung und legt Förderprogramme für Vorhaben auf, „an denen der Bund ... ein erhebliches Interesse hat“ (BMAS, 2022, 1.1).

Eine wichtige Finanzierungsquelle auf diesem Gebiet ist der Europäische Sozialfonds (ESF), dessen Mittel in Deutschland etwa über das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) oder das Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) der Sozialwirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Als Beispiel soll hier das aus Mitteln des ESF und des BMFSFJ finanzierte Projekt „Quereinstieg – Männer und Frauen in Kitas“ (QUESTO) dienen, das 2015-2019 von der AWO im Kreis Stormarn in Schleswig-Holstein im Rahmen eines bundesweiten Programms durchgeführt wurde. Das Projekt hatte angesichts eines gewaltigen Fachkräftemangels in Kitas zum Ziel, 75 Quereinsteigende zu Erzieherinnen und Erziehern auszubilden. Gleichzeitig sollte es einen Impuls für die flächendeckende Einführung einer vergüteten, „Praxisintegrierten Ausbildung“ (PiA) setzen. Ein weiteres Ziel war die Steigerung des Männeranteils in der Erzieherausbildung.

Auch wenn dieses Projekt viel Positives bewirkt hat, hat es wesentliche seiner Ziele nicht erreicht. So konnten nur zwei von geplanten drei Ausbildungsjahrgängen durchgeführt und nur 36 statt der geplanten 75 Auszubildenden zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden. Gerade einmal drei davon waren Männer. Die „Praxisintegrierte Ausbildung“ ist im Jahre 2022 in Schleswig-Holstein nicht viel etablierter als 2015.

Dass Projekte häufig scheitern, ist bekannt, wenn auch wenig und ungern darüber gesprochen und geschrieben wird (Müller & Pfeifer, 2007). In diesem Beitrag sollen anhand des Beispiels von QUESTO einige zentrale Gründe für das Scheitern von (ESF-)Projekten im Sozialwesen herausgearbeitet werden. Es wird sich zeigen, dass es nicht nur um subjektive Fehler geht, sondern strukturelle Bedingungen des Sozialwesens hinter dem stehen, was als subjektive Unzulänglichkeit erscheinen mag. Schließlich wird gefragt, inwiefern aus den gewonnenen Erkenntnissen praktische Konsequenzen abgeleitet werden können.

## **Maike Tobies-Jungenkrüger: Praktiken von Führungsnachwuchskräften im Umgang mit Fehlern in sozialen Dienstleistungsorganisationen**

Organisationen können als institutionalisierte Orte des Lernens und der Bildung verstanden werden. In ihnen finden vielfältige informelle und nonformale Dimensionen des Lernens, der Bildung und des Pädagogischen statt (vgl. Weber et al. 2011, S. 9). Insbesondere in sozialen Organisationen werden vielfältige Krisen und Probleme von unterschiedlichen Akteur\*innen aus verschiedenen Milieus und Lebenswelten bearbeitet. Sozialpädagogisches Handeln ist in der Alltagspraxis demnach regelmäßig mit sozialer Problembearbeitung und einem Umgang mit Fehlern und Krisen verbunden.

In Organisationen gibt es unterschiedliche formelle und informelle Bedingungen für die Auseinandersetzung mit Fehlern sowie den Umgang damit. Es kann davon ausgegangen werden, dass in jeder Organisation eigene implizite und explizite Normen vorhanden sind, die das unterschiedliche Interaktionsgeschehen mitbeeinflussen und auch den Umgang mit Fehlern prägen (vgl. Grillitsch 2013). Da soziale Organisationen mit einer Vielzahl von Interessen unterschiedlicher Anspruchsgruppen konfrontiert werden, stellt sich auch an Führungskräfte die Anforderung eines sensiblen Umgangs mit Fehlern. Dies macht unterschiedliche Bewältigungspraktiken erforderlich. Der Beitrag möchte an dieser Stelle anschließen. Als empirische Grundlage dienen narrative Interviews mit Führungskräften sozialer Organisationen, die ich aktuell im Rahmen meines Dissertationsprojektes erhebe. Der Fokus der Analyse für den Vortrag liegt dabei auf der Rekonstruktion von Führungspraxis im Umgang mit Fehlern. Der Beitrag möchte hierbei auch reflektieren, welche Rolle organisationale Bedingungen für den Umgang mit Fehlern spielen und inwiefern ein konstruktiver Umgang mit Fehlern ermöglicht werden kann.

**Prof.‘in Dr.‘in Vera Taube & Prof. Dr. Michael May: FishBowl-Diskussion zum Thema  
Die Zukunft von Forschung und Wissenschaft Sozialer Arbeit – Politiken gegen das  
Scheitern**

Thesen zur Diskussion, basierend auf dem [DGSA Blogbeitrag](#), verfasst von Prof. Dr. Vera Taube:

1. Unter den gegebenen Umständen müsste also festgestellt werden, dass das Promovieren und die Förderung von Promotionen in der Sozialen Arbeit angesichts der aktuellen hochschulpolitischen Lage gleichzeitig dünnes Eis, ein dickes Brett und eine Pionierleistung ist. Sie geht sehr wohl forscher\*innen voran, und arbeitet an ihrem Ausbau. Und nimmt dabei eigensinnig den Spagat zwischen Theorie und Praxis in Angriff. Die Förderung von Nachwuchswissenschaftler\*innen erfordert mehr als den Ausgleich von Defiziten. Sie braucht Mitstreiter\*innen, „Gangs“ (Fritz et al., 2020), Lotsen, Role-Models und vor allem die Perspektive der Sozialen Arbeit, um den wissenschaftlichen Nachwuchs der Disziplin erfolgreich werden zu lassen.
2. Forschung, die die Praxis kritisch beschreibt, analysiert und weiterentwickelt;
3. ein Prozess, in dem Neugier, kritische Reflexion und kritisches Denken von Forschern, Praktikern und Dienstleistungsnutzern reflektiert werden müssen;
4. eine Verpflichtung zur lokal basierten Zusammenarbeit zwischen Forschern/Forschungseinrichtungen und Praktikern/Praxiseinrichtungen bei der Planung, Erstellung und Verbreitung von Forschung; und
5. ein partizipatorischer und dialogbasierter Forschungsprozess, der darauf abzielt, die Praxis zu entwickeln und gleichzeitig die verschiedenen Arten von Fachwissen innerhalb der Partnerschaft zu validieren.

Thesen zur Diskussion verfasst von Prof. Dr. Michael May:

1. Dissertationen sind gute Möglichkeiten, Erfahrungen des Scheiterns in der Praxis und Wissenschaft Sozialer Arbeit zu reflektieren.
2. Um nicht selbst zu scheitern, benötigen Dissertationsvorhaben, sowohl eine entsprechende materielle Absicherung, wie eine wohlwollende Begleitung auch über die offizielle Betreuung hinaus, z.B. in Form eines Graduiertenkollegs oder eines Promotionszentrums.
3. Das Scheitern von Dissertationen, die neben einer Berufspraxis in der Sozialen Arbeit verfasst werden, könnte durch kumulative Formen der Promotion verringert werden.
4. Damit eine den Gegenständen der Praxis Sozialer Arbeit angemessene Forschung und Wissenschaft nicht scheitert, bedarf sie einer Infrastruktur mit angemessenen Freistellungen für Professor:innen für diese Tätigkeiten, sowie Stellen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, die nicht an Förderlinien gebunden sind, die politischen Programmen folgen.
5. Um dem Scheitern einer Verbindung von Wissenschaft und Praxis entgegenzuwirken, ist Forschung partizipativ dialogisch anzulegen und an Grenzsituationen der Praxis zu orientieren.



**Prof. Dr. Henning van den Brink & Jochen Hotstegs: “Wenn nichts mehr geht, dann geh!” Umgang mit Krisen, Konflikten und Scheitern in der Erlebnispädagogik und Erlebnistherapie**

In der Erlebnispädagogik ist das Scheitern Teil des methodischen Arbeitens. Das Scheitern der KlientInnen in erlebnispädagogischen Programmen wird gezielt eingebaut und methodisch zu nutzen gemacht. Die KlientInnen sollen an den gescheiterten Prozessen wachsen und die dadurch gewonnenen Lernerfahrungen für einen “gelingenderen Alltag” (Thiersch) nutzen. Aus der Bewältigung von krisen- und konflikthaften Situationen sollen für die Teilnehmenden jene wichtigen Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung freigesetzt werden, auf die viele erlebnispädagogische Maßnahmen abzielen.

Auf professioneller Ebene findet die Auseinandersetzung mit gescheiterten Prozessen der Anleitung, Begleitung und Reflexion von erlebnispädagogischen Angeboten jedoch nur rudimentär bis gar nicht statt. Zwar existieren seit längerem schon Qualitätsstandards für die Ausbildung und Praxis erlebnispädagogischer Fachkräfte die einen Rahmen für eine solche Auseinandersetzung anbieten (be, 2020, 2021), aber in der vielfältigen Angebotsstruktur von erlebnispädagogischen Maßnahmen finden diese nicht immer Anwendung. Damit eng im Zusammenhang steht die Entwicklung, dass der pädagogische Handlungsspielraum in der Erlebnispädagogik zusehends dem Diktum von Zeitökonomie und Effizienz unterliegt - aus dem sie eigentlich ausbrechen will. In diesem Spannungsfeld zwischen Effizienz und Nachhaltigkeit fordert etwa Wolfgang Wahl deswegen eine klare Positionierung seitens der Erlebnispädagogik und warnt vor dem Bedeutungsverlust, den eine zeitlich zurechtgestutzte „Parkplatzpädagogik mit Hintertürchen“ (Wahl, 2021, S. 234) mit sich bringen würde. Auf Seiten der Klient\*innen verringert sich dadurch die Wahrscheinlichkeit, dass erlebnispädagogische Maßnahmen der Ausgangspunkt für transformatorische Bildungsprozesse nach Oevermann (2016) und Koller (2012) sein können. Aber auch auf Seiten der erlebnispädagogischen Fachkräfte werden Chancen unterbunden, die eigene professionelle Entwicklung und Haltung voranzubringen.

Beim Umgang mit Scheitern kann man zwischen präventiven und reaktiven Ansätzen unterscheiden. Um unpassenden Situationen vorzubeugen, können in der Erlebnispädagogik zwei wesentliche Maßnahmen getroffen werden. Auf der Seite der Klient\*innen kann durch eine ausgewogene und aufgeklärte Vorbereitung bzw. durch ein Vorbereitungsgespräch das Scheitern thematisiert werden. Das gibt den Klient\*innen und auch den pädagogischen Fachkräften einen sicheren Rahmen, in dem mit dem “Scheitern” pädagogisch gearbeitet werden kann und wird. Auf der anderen Seite stehen die Hard-, Meta- und Softskills der erlebnispädagogischen Fachkräfte. Durch Supervision und kollegiale Beratung können immer wieder Momente des Scheiterns thematisiert und produktiv in den Erfahrungsschatz der Fachkräfte integriert werden. Neben diesen präventiven Ansätzen bedarf es auch Kompetenzen, in den Situationen des Scheiterns selbst Bewältigungsstrategien einsetzen zu können. Hierfür ist die Kenntnis von Grenzen der Methodik, der persönlichen Möglichkeiten der Fachkraft und KlientInnen ein wichtiges Hilfsmittel. Es bedarf weiterhin der Fähigkeit, die Situation zu analysieren und den Prozess als gescheitert zu erkennen. Dazu gehört dann auch eine kommunikative Kompetenz, dies situationsgerecht mit den Klient\*innen zu kommunizieren.

Diese und weitere Möglichkeiten sollen in dem Beitrag systematisiert, konzeptionell eingerahmt und anhand praktischer Beispiele erläutert werden.

### **Vertr.-Prof. 'in Maike Wagenaar: Von der Suchtberatung lernen, heißt 'scheitern' lernen**

In Deutschland sind allein 1,6 Millionen Menschen alkoholabhängig (vgl. Drogenbeauftragte der Bundesregierung 2021, S. 41), dazu kommen ca. 1,6 Millionen Menschen, die Analgetika abhängig sind (vgl. Atzendorf et.al. 2019, S. 582f.). „Nach Hochrechnungen des Epidemiologischen Suchtsurveys aus dem Jahr 2018 sind in Deutschland 309.000 Personen abhängig von Cannabis, eine Koka-inabhängigkeit liegt bei 41.000 und eine Amphetamin-Abhängigkeit bei 103.000 Personen vor.“ (DHS 2022).

Im Jahr 2020 wurden nach der deutschen Suchthilfestatistik 315.586 Betreuungen im ambulanten Bereich durchgeführt. Davon waren 62,3% bereits mehrfach in der Suchtberatung (vgl. Suchthilfe in Deutschland 2020 a). Im stationären Bereich wurden in 135 Behandlungseinrichtungen 33.880 Behandlungen durchgeführt. Hierbei waren 89,8 % mehrmals in der Behandlung (vgl. Suchthilfe in Deutschland 2020 b). Die Suchterkrankung ist eine Rückfallerkrankung. Nicht selten sind mehrere Therapien nötig, um langfristig abstinent zu sein. Für Mitarbeitende der Suchtberatungsstellen heißt das, dass dieses ‚Scheitern‘ direkt als Teil der eigenen täglichen Arbeit akzeptiert werden muss. Dabei ist es nötig Strategien zum Umgang damit zu entwickeln, um einerseits selbst nicht daran zu verzweifeln und andererseits den Adressat\*innen immer wieder das Gefühl zu geben, dass dieses vermeintliche Scheitern sie doch einen Schritt näher an ihr Ziel gebracht hat (vgl. Waldheim-Auer 2012).

Der Betrag will die Immanenz des Scheiterns in der Suchtberatung darstellen und an Fallbeispielen beschreiben. Anschließend werden die Spezifika des Gefühls des Scheiterns aus Sicht der Betroffenen und der Sozialarbeitenden beleuchtet, sowie Strategien, aus dem Scheitern heraus neuen Sinn zu generieren. Überdies werden Überlegungen dazu angestellt, ob Lebensweltorientierte Soziale Arbeit überhaupt scheitern kann (vgl. Thiersch 2020).

## Prof.‘in Dr.‘in Carla Wesselmann: Scheitern im Kontext Sozialer Arbeit

Ausgangsthese ist, dass es Tatbestände gibt, die als Scheitern interpretiert werden können. So ist Soziale Arbeit seit 2001 vom Deutschen Wissenschaftsrat als Fachwissenschaft anerkannt, aber bis dato nicht in den Fächerkanon der Deutschen Forschungsgesellschaft aufgenommen worden. Die finale Antwort, ob dieses gegenwärtige Scheitern dazu führt, dass Soziale Arbeit ihren Professionalisierungsanspruch nicht einlösen können, liegt in der Zukunft. Scheitern als erster Schritt zur Lösung?

Mit meinem Beitrag möchte ich mit Hilfe des Blicks auf vier Fragen, aufzeigen, was es außer kritischer und permanenter Lern- und Reflexionsbereitschaft braucht, damit Soziale Arbeit als Disziplin und Profession ihren Professionalisierungsanspruch doch erfolgreich einlösen kann. Das wird aber nur unter der Prämisse möglich, wenn sich Soziale Arbeit kritisch den eigenen Verstrickungen in Macht und Herrschaftsverhältnissen (Anhorn et al. 2012) bis hin zu Menschenrechtsverletzungen in ihrer Praxis (Kappeler 2008) stellt.

Erste Frage: Welche Wissensarten, die in der Praxis und von der Wissenschaft Sozialer Arbeit genutzt werden, erfahren gesellschaftliche Anerkennung? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit geht es u.a. um biografisches Erfahrungswissen (Rothe 2018), implizites Wissen (Polanyi 2016) und insbesondere um empirisches Wissen aus meiner Forschung zu wohnungslosen Frauen transformiert in Praxiswissen zu Ambivalenzen im Handeln (Wesselmann 2009). Zweite Frage: Welchen Erkenntnisgewinn bietet die Auseinandersetzung mit dem in den Disability Studies entwickelten Konzept des Ableismus, der Kritik gesellschaftlicher Fähigkeitserwartungen (Wesselmann 2022), die an Soziale Arbeit (Klient:innen, Sozialarbeitende, Träger, und Wissenschaftler:innen) gerichtet werden? Dies führt zur dritten Frage, wie kann Soziale Arbeit (noch) besser – schon im Studium – die Komplexität und das Handeln im Ungewissen (Effinger 2021) einerseits lehren, andererseits der Gesellschaft erläutern? Welche Rolle spielen, so die vierte Frage, gesellschaftliche und professionelle Normalitätsvorstellungen, die Sozialarbeitenden in ihrem Handeln als Orientierungsfolie dienen und sich im Anschluss an Jürgen Link (2013) in protonormalische oder flexibelnormalistischen Handlungsstrategien zeigen?

Mit der Diskussion dieser vier Fragen, auch anhand empirischer Beispiele, lässt sich zum einen das Spektrum des möglichen Scheiterns ausleuchten, zum anderen lassen sich die bisherigen Reflexionsfolien Sozialer Arbeit auf den Ebenen Praxis, Profession und Wissenschaft gewinnbringend erweitern. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse können in die interdisziplinären Diskurse eingebracht werden. Wenn dies gelingt, kann die Disziplin Soziale Arbeit ihrem eigenen Professionalisierungsanspruch einlösen.

**Prof.‘in Dr.‘in Nicole Weydmann: Reflexive Forschungsperspektiven zwischen Erwartung, Selbsterkenntnis und der Angst vor dem eigenen Forschungsgegenstand: Einblicke in eine interkulturelle Interviewstudie**

Das Thema, das ich in meinem Beitrag behandeln möchte, setzt an der wissenschaftstheoretischen Perspektive des ‚Verstehen-Wollens‘ im Forschungsprozess an und geht der Frage nach, inwieweit Erkenntnis nicht zwangsläufig mit einer Irritation von Vorannahmen verbunden sein muss. Um dieser Frage nachzugehen, will ich mich grundlegend mit den empirisch-ethnografischen Forschungsansätzen des Beobachtens, Zuhörens und dem Gespräch in der sozialarbeiterischen Forschung auseinandersetzen. Interviews verstehe ich entsprechend nicht als Einblicke in die Perspektive der Beforschten, sondern als Interaktionsereignis, bei dem die Wirklichkeit gleichermaßen durch Beforschte sowie Forschende konstruiert und konstituiert wird. Eine solche sozialkonstruktivistische Perspektive setzt jedoch voraus, dass im Kontrast zu naturalistischen Ansätzen, die performativen und relationalen Reflexionsebenen als konstitutives Element des Forschungsgegenstands einbezogen werden. Interviews sind entsprechend weder Spiegel der Außenwelt noch Spiegel des Innenlebens der Befragten, sondern epistemologische Fenster in die soziale Begegnung zwischen Forschenden und Befragten, so dass der Inhalt des Gesprächs eine Aushandlung aller Akteure ist.

Dieses epistemologische Vorverständnis der kritischen Reflexivität hat mich im Rahmen meines Promotionsprojekts in eine tiefe Krise und den Rand des Scheiterns geführt: In meinem Beitrag werde ich Einblicke in meine Promotionsforschung zur Nutzung des pluralistischen Medizinsystems Indonesiens (Weydmann 2019) geben, in der Interviews mit javanischen Frauen meine zentrale Datenquelle bildeten. Das Ziel der Forschung war, die urbanen Perspektiven medizinischen Handelns herauszuarbeiten, und hierbei insbesondere einen Schwerpunkt auf die Nutzung und Koexistenz von traditionellen und modernen Elementen von medizinischer Versorgung zu legen. Diese Frage hatte besondere Relevanz, da eine aktuelle Studie beschrieb, dass insbesondere die städtische, höher gebildete Mittelschicht traditionelle Medizin bevorzugte (Nurhayati & Widowati 2017).

Durch Einblicke in meinen Forschungsprozess werde ich verschiedene Phasen der Aushandlung von Erkenntnisbedeutung erhellen, indem ich meine Deutungen zwischen Scheitern und Erkenntnisgewinn ausbalanciert habe. Dabei wurde mir sehr deutlich wie die ‚unangenehme Form der Reflexivität‘ (Pillow 2003) mich kontinuierlich forderte meine methodischen und forschungsethischen Entscheidungen zu überdenken und modifizieren. Das Wagnis lag darin, meine Forschungserkenntnisse selbst zum Gegenstand meiner Forschung zu machen. Im Kontext dieses Beitrags werde ich diesen Prozess der Aushandlung anhand eines Schlüsselerlebnisses aufzeigen. In diesem Zusammenhang wurde mir klar, dass meine Interviews durch mich als Person so stark geprägt werden, dass die Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen so stark an mir und meiner Person ausgerichtet und orientiert waren, dass ich keinesfalls von einer ‚allgemeinen Erkenntnis‘ sprechen konnte. Die Tatsache, dass ich als deutsche Wissenschaftlerin (Westlerin) die Daten erhoben hatte, war so ‚einschränkend‘, dass der Informationsgehalt meiner Daten grundlegend fragwürdig wurde. Wie konnte ich angesichts solch großer Bedingtheiten zu einer validen Forschungsaussage über das medizinische Nutzungsverhalten im urbanen Indonesien kommen? Sollte ich in klassisch ethnografischer Manier diese einschränkende Erkenntnis in Vorwort und Methodenteil formulieren und dann ungehindert das medizinische Nutzungsverhalten ins Zentrum meiner Forschungsnarration stellen?

Gleichzeitig war mir jedoch deutlich, dass mein ‚Westlerin-Sein‘ konstitutiv für alle Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen war und ebenso auch meine eigenen Prozesse der Sinnzuschreibung und Theoriebildung von dieser Forschungskonstellation konstituiert wurden. Mein Beitrag wird die Aushandlung dieser Forschungsfragen vertiefen und entsprechend aufzeigen, welche Herausforderungen und Chancen in der reflexiven Forschung liegen.

**Prof. Dr. Isabel Zorn: Korrekt geplant – an Gewohnheiten gescheitert. Datenschutzrecht und klient:innenorientiert forschen in der Sozialen Arbeit**

Bei der Forschung mit Klient:innen und Fachkräften der Sozialen Arbeit sind neben dem Forschungsdatenschutz und dem Datenschutz nach DSGVO auch weitere besondere Schutzmaßnahmen zu treffen: Gesetzliche Vorgaben zu Geheimhaltung, strafrechtlicher Schweigepflicht und Sozialdatenschutz in der Sozialen Arbeit müssen eingehalten werden, dies ist insb. in § 203 Abs. 3, 4 Satz 2 Nr. 1 StGB sowie in Bestimmungen des § 80 SGB X geregelt. Es besteht eine Verschwiegenheitspflicht für die im professionellen Kontext geteilten Inhalte. Werden diese Inhalte über eine Messenger-App geteilt, ist zu prüfen, ob der Messenger-Anbieter die Verschwiegenheit übernimmt.

In einem Forschungsprojekt mit beeinträchtigten Jugendlichen in der Eingliederungs- oder Erziehungshilfe wurde ein Projekt der partizipativen Forschung durchgeführt. Jugendliche sollten ihren Alltag erforschen und dokumentieren, „was nervt“. Ziel war es, darüber mit den Jugendlichen zu identifizieren, für welche Alltagsbereiche sie eventuell gemeinsam mit IT-Entwicklern neue digitale Technologien entwickeln könnten. Für die Erhebung und Dokumentation des Alltags sowie für die Kommunikation mit Jugendlichen kamen ausgedruckte Fotos, Post, Telefon oder Email aus praktischen Gründen nicht in Frage. Wir entschieden uns für die Messenger-Kommunikation. Da der Messenger WhatsApp datenschutzrechtlich problematisch ist, weil die Metadaten verarbeitet und kommerzialisiert verwendet werden, entschieden wir uns für einen datenschutzrechtlich unproblematischen und WhatsApp in der Oberfläche sehr ähnlichen Messenger Threema Education, mit dem wir eine Auftragsdatenverarbeitung abschlossen, sodass sowohl Inhalte als auch Metadaten geschützt blieben. Damit erfüllten wir optimal die rechtlichen und ethischen Rahmenbedingungen und glaubten außerdem auch die Lebenswelt der Jugendlichen adäquat berücksichtigt zu haben.

Während wir insgesamt zwar einige interessante Ergebnisse erzielten, war der Forschungsprozess jedoch in Teilen problematisch, da die Akzeptanz der Jugendlichen von Threema teilweise nicht auf Dauer gegeben war. Teilweise löschten Jugendliche die App Threema wieder und begründeten dies nachvollziehbar damit, dass ihre Handys geringe Speicherkapazität hätten und sie Platz gebraucht, hätten für eine andere neu zu installierende App. Wir vermuteten, dass wir noch bessere Forschungsergebnisse über die Alltagsdokumentation erzielt hätten, wenn wir auf den verbreiteten, aber datenschutzrechtlichen Messenger WhatsApp gesetzt hätten. Dennoch konnten hier wichtige andere, nebensächliche Forschungserkenntnisse gewonnen werden, nämlich solche, die den Einsatz digitaler Tools in der Sozialen Arbeit betreffen: z.B. zur Kompetenz von Jugendlichen und Fachkräften, zur Ausstattung, zu Bedarfen bei der digitalen Infrastruktur, zur Erhebung von Datenschutz und Forschung. Es stellt sich die Frage, wie Praxisgewohnheiten von Betroffenen in der Sozialen Arbeit und ethische Ansprüche in der Forschung zu realisieren sind.

## Organisation

Prof. Dr. Stefanie Kessler, [stefanie.kessler@iu.org](mailto:stefanie.kessler@iu.org)

Prof. Dr. Karsten König, [karsten.koenig@iu.org](mailto:karsten.koenig@iu.org)